

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1907**

36 (12.2.1907)

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Abgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger gestellt monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.20 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Postfach 24. Telefon: Nr. 128. — Postzeitung: Nr. 8144. Erscheinungstage der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einblättrige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Sozial-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 36. Karlsruhe, Dienstag den 12. Februar 1907. 27. Jahrgang.

## Regierungsgelder für Wahlzwecke.

Durch zahlreiche unverdächtige Zeugnisse ist festgestellt, daß die Partei und ihre Organe in groß unzulässiger Weise Beeinflussungen der Wähler genötigt haben. Das Kölner Mandat des Herrn Leibborn ist zur Ungültigkeit erklärt, da der Oberbürgermeister Beder, offenbar in höherem Auftrag, die Liberalen aufgefordert hatte, in der Stichwahl für das Zentrum zu stimmen. In den Verhandlungen, die zwischen Zentrum und National-Liberalen von Rheinland-Westfalen wegen gegenseitiger Stimmabgabe geführt wurden, hat der von Berlin aus instruierte Oberpräsident eine wichtige Rolle gespielt. Aus den Reichsblättern berichtet die Eberlesche Lokal-Anzeiger in aller Gemütsruhe, die Regierung habe den Bischof Frigen zu veranlassen gesucht, öffentlich gegen die Stimmabgabe des Zentrums zu protestieren, leider sei der Bischof dazu nicht zu bewegen gewesen. Damit ist zugleich auch die tiefe Quelle aufgedeckt, aus der die Proteste und Einmischungen der beiden bayerischen Erzdiözesen stammen; man hat diese Würden-träger der Kirche von Berlin aus aufgeputzt und sie veranlaßt, im Wahlkampf gegen das katholische Zentrum einzutreten, wofür sie dann mit dem inbaldigen Verfall der kulturkämpferischen Presse bezahlt wurden.

Alle diese Vorgänge sind aber harmlos und unschuldig zu nennen gegenüber andern Taten, die jetzt vom Bayerischen Kurier enthüllt werden. Das Münchener Zentrumorgan, das in den Besitz einer umfangreichen Korrespondenz des Flottenvereins gelangt ist, stellt dokumentarisch fest, daß die Regierung Bischof in höchst mißbräuchlicher Weise öffentliche Gelder dazu verwendet hat, einen ihr genehmen Wahlkampf herbeizuführen. Die alternen Stimmabgaben, mit denen das Volk zur Wahlbereitschaft überredet wurde, sind in der Kolonial-Abteilung des Herrn Dernburg verfaßt und von der Reichsleitung gebilligt worden.

Der Vorsitzende des Flottenvereins Herr Salm leitete eines Tages dem bekannten Agitator des Flottenvereins Generalmajor v. Reim mit, daß der Reichsminister Herr Wilmow ihm 30 000 Mk. zu dessen Wahlpropaganda bewilligt habe. Viele Summe aber reicht nicht aus. Am 25. Januar trat die (offizielle) Druckfirma Mittler und Sobn beim Flottenverein an, ob der Traktatentwurf weiter ergänzt werden solle, worauf am 30. Januar die Antwort des Flottenvereins eintrifft:

Ob wir überhaupt noch Sachen zur Verwendung ausgeben werden, hängt von einer Unterredung ab, die heute mit der Wilhelmstraße (d. h. dem Reichsminister) stattfindet. Will diese Stelle außer den bis jetzt bei Ihnen entstandenen Kosten für Druck und Versand, die sicherlich nicht gering sein werden, auch noch die Kosten für die eventuell noch zur Verwendung gelangenden Sachen übernehmen, so soll uns das recht sein. Die Wilhelmstraße hat es ja in der Hand, was sie machen will, da ja auch die Kolow-Sache und die vom Generalstab lediglich im Auftrag der Wilhelmstraße gedruckt und verfaßt worden sind. Wir sind nicht in der Lage, von Vereinsmitteln auch nur einen Pfennig zu opern.

Nichts aus Vereinsmitteln, sondern alles aus Regierungsgeldern, d. h. aus Steuergeldern des Volkes!

Der Hauptmann Salzer, der als „alter Afrikaner“ in nationalen Wählerversammlungen auftritt, beschränkt sich darüber, daß er in Dresden als zweiter

Medner in einem „Langlofale zweiter Klasse“ an der Verpöberie der Stadt sprechen sollte. Dabei schreibt er u. a.:

Ich habe mich dem Flottenverein nur auf ausdrücklichen Wunsch des Oberkommandos zur Verfügung gestellt.

Nicht minder vital ist die Enthüllung, daß eine auf Reichsunkosten gedruckte Broschüre, als deren Verfasser „Ein Katholik“ bezeichnet war, in Wirklichkeit von einem protestantischen Kolonialbeamten stammte. Man gewinnt aus der Korrespondenz des Flottenvereins einen wirklich umfassenden Einblick in den ganzen Fabrikbetrieb der patriotischen Begeisterung. Die nationalen Süddeutschen werden verfaßt vom Generalstab und der Kolonialabteilung, verfaßt von Marineoffizieren, befehligt von der Regierung, der Verwalterin öffentlicher Gelder.

Die „alten Afrikaner“ werden vom Oberkommando in die Wahlpropaganda kommandiert. Das sind Praktiken, aus denen selbst die ungarischen Minister-Wahlmacher, die Banffy und Polony noch sehr viel zu lernen vermögen.

Und der Zweck der Werbung? Am 26. Januar schreibt Generalmajor Reim an den Landrichter Stern in Deutzen:

Offentlichlich hat die Regierung jetzt den Mut, auch eine vernünftige Flottenvorlage einzubringen.

Selbst die „National-Liberalen“ gelten dem berufsmäßigen Wasserpatronismus als „national unzuverlässig“. So schreibt Herr Reim nach Soverswerda, dem Wahlstreife Wassermanns:

Ich traue zwar Herrn Wassermann nicht ganz (!), aber die National-Liberalen scheiden sich durch unsere Unterstützung bei den Wahlen so unendlich viel, daß es geradezu haarsträubend wäre, wenn sie diesmal wieder flau würden.

Von nicht minderer Reize ist die Enthüllung, daß die Herren vom Flottenverein „vorurteillos“ genug waren, sich einzubilden, sie könnten mit der Sozialdemokratie ein Schadergeschäft gegen das Zentrum treiben. „Es ist eine Abmachung dahin gegangen“, schreibt Herr Generalmajor Reim, „daß die Sozialdemokratie und die nationalen Parteien einander gegen das Zentrum unterstützen.“

Zur Stuppellosigkeit stellt sich die Realität. Welche Zumutung an die Sozialdemokratie, sie solle die schmutzigen Geschäfte des Flottenvereins besorgen helfen!

Es ist faszinierend, daß, soweit wir sehen können, außer der Germania kein bürgerliches Berliner Blatt bisher die ungeheuerlichen Enthüllungen des Bayerischen Kuriers weiter verbreitet hat. Die freisinnige Volkszeitung und die agrarische Deutsche Tageszeitung weichen sich, eine am Herzen der anderen, aus über diesen abscheulichen — Diebstahl. Vom Hauptinhalt der veröffentlichten Aktenstücke aber veröffentlichten sie kein Wort!

Und beide wissen wohl warum. Sie wollen ihre Leser nicht erschrecken lassen, wie in deutschen Landen „nationale Begeisterung“ erzeugt wird und welchen Zweden die Wähler dienen, als sie die Sozialdemokratie „niedertrauten“ und „niedertritten“. Weder bei den Bayern, noch bei den freisinnigen Studententum ist die „gräßliche Flotte“ besonders beliebt, und mancher würde anders gestimmt haben, hätte er genau gewußt, zu welchem Zweck und von wem die „patriotische Begeisterung“ betrieben und bezahlt wurde.

Mit dem Niederreiten hat es seine Wichtigkeit. Persönliches Regiment, Agrarierbund, Flottenverein und Scharfmacherverband sitzen heute fester im Sattel denn je. Zum Niederreiten gehört aber nicht bloß der Reiter, sondern auch ein Pferd mit guten Beinen und richtigem Werdeverstand. Und nie sollen — so geloben sich Freisinnige und Agrarier — nie sollen die Wähler erfahren, wer bei dem großen Niederreiten — das Pferd gewesen ist!

## Badische Politik.

### Schule und Handwerk.

Wenn die Knaben aus der Werktagsschule entlassen werden, tritt die ernste Frage an sie heran, welchem Lebensberufe sie sich zuwenden sollen. Diese Frage wird leider oft nicht mit der nötigen Umsicht entschieden. Daher kommt es, daß mancher junge Mensch einem Beruf zugeführt wird, für den er nicht veranlagt ist, und daß es einzelnen Berufsarten am nötigen Jünglinge fehlt, während andere geradezu in bedenklicher Weise überfüllt sind. Zu den Berufsarten, die einen fühlbaren Mangel an Jünglingen zu beklagen haben, gehört insbesondere das Handwerk. Die Ursache liegt wohl zu einem guten Teil darin, daß die Eltern mit den einschlägigen Verhältnissen nicht vertraut sind, und daß die Knaben, die vor der Berufswahl stehen, nicht wissen, an wen sie sich in diesem entscheidenden Augenblicke ihres Lebens um Rat und Auskunft wenden sollen. Man ist nun in Handwerkerkreisen allgemein zu der Ansicht gelangt, daß hier ein Mangel vorliegt, der sich nur unter der tatkräftigen Mitwirkung der Volksschule und des Lehrerstandes beseitigen lasse. In diesem Sinne wendet sich auch ein vorliegender Erlaß des gr. Oberpräsidenten an die Aufsichtsbehörden und Lehrer der Volksschulen. In demselben wird ausgeführt: Die Schule hat das größte Interesse daran, daß es ihren Jünglingen im späteren Leben gut geht, und es machen sich namentlich die Lehrer in den größeren Gemeinden um ihre Schüler verdient, wenn sie dieselben ermahnen, sich alsbald nach der Schulentlassung einem bestimmten Berufe zuzuwenden, und wenn sie solche Knaben, die Lust und Liebe etwa zu einem Handwerk zeigen, mit ihrem Räte unterstützen. In demselben Sinne sind Vorgesangenen und hat dort günstige Erfolge erzielt. Die Lehrer der obersten Knabenklassen werden nun beauftragt, alljährlich zu Neujahr und Ostern die abgehenden Knaben darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig es für sie sei, sich alsbald nach der Schulentlassung einem Handwerksberufe zuzuwenden, der sie später ernährt und wie sie alles aufbieten müßten, um sich in dem einem gewählten Berufe gründlich auszubilden. Die vier Handwerkskammern unseres Landes haben sich nicht nur bereit erklärt, Aufschluß über die Lage und Aussichten der einzelnen Handwerksberufe zu geben, sondern auch gedruckte Führer herauszugeben und diese sämtlichen Volksschullehrern zuzustellen, damit sie und die Eltern der Schulkinder in der Lage sind, zweckdienliche Auskunft zu geben und Entscheidungen zu treffen.

### Die Wähler gegen den Fortschritt.

Aus Karlsruhe schreibt man uns: Ein eher konservatives Weisheitskind glaubt der hiesige Gemeinderat Karl Seeger damit zu leisten, daß er gegen allen Fortschritt Front zu machen sucht. Charakteristisch ist die Art und Weise, in welcher dieser Held auftritt. Er wendet sich gegen den fürderlich gestimmten Unterlehrer Ruf, welcher der reaktionären Plebisiten-Gemeinschaft schon längst ein Dorn im Auge ist. Gemeinderat Seeger ver-

sucht, aus jungen Schulkindern Ausprüche herauszulocken, die anlässlich des Religionsunterrichtes gefallen sein sollen und erkundhaft zugleich, was für Niederwerke gefungen werden.

Wenn genannter Held trotz der engen Freundschaft im Schulhaus noch nicht weiß, daß es ganz unpädagogisch, daß es eine Niedertrachtigkeit ist, in der Weise das gute Verhältnis zwischen Haus und Schule zu stören, sei es ihm und seinen wackeren Hintermännern, in dessen Auftrag er den Kaufpudel macht, gesagt. Wenn dieses Vorhaben die Frucht potentieller Frömmigkeit sein soll, hat sich der händelnde Barkhäckerling wieder einmal gründlich charakterisiert.

### Der Böhmbat vor Gericht.

Die Frage des priesterlichen Böhmbats und seiner Folgeerscheinungen für die katholischen Priester in hngentischer und sexueller Beziehung stand im Mittelpunkt einer Verhandlung, die die zweite Strafkammer des Landgerichts I Berlin in einer vollen Tages Sitzung beschloß. Die Zeitung Der Tag berichtet darüber: Es handelte sich um das in Vermählungs-Verlag erschienene Buch „Der sündige Bischof“, das dem Verleger eine Auflage wegen Verbreitung einer unflüchtigen Schrift eingetragen hat. Das Buch behandelt die Frage des Böhmbats, d. h. der lebenslänglichen Entballbarkeit im Zusammenhang mit den übrigen Verhältnissen der katholischen Kirche und schildert das ganze Seelenleben des Böhmbats, alle seine Fluktuationen und Schwankungen, auch die Reaktion gegen die Ansetzungen. Der Angeklagte bestritt entschieden, daß die Schrift eine unflüchtige Wirkung ausüben könne. Der pseudonyme Verfasser des Buches nennt sich „kath. Stadtpfarrer E. C. Rupert“.

Auf Antrag des Rechtsanwalts Dr. Werthauer waren Graf Goensbroeck, Dr. Wiffen, Dr. med. Magnus Girschfeld, Geh. Sanitätsrat Dr. Konrad Küster, Dr. W. Bloch und der Verleger der Deutschen Tageszeitung, Marcus, als Sachverständige geladen. Die Verlesung des Buches nahm volle vier Stunden in Anspruch. Von den Sachverständigen sprach sich Graf Goensbroeck sehr scharf über die ganz und gar menschenwürdige Ein- und Auslassungen des Buches aus, die psychologisch verstanden, wenn ein davon betroffener katholischer Geistlicher sich in der romanhaften Weise äußert, wie es in dem Buche geschieht. Für den gesund empfindenden Menschen sei dieses nicht anstößig. Die Grenzen der Objektivität seien nicht überschritten. Man wolle das Buch unterdrücken, weil es den Klerus angreife.

Dr. Magnus Girschfeld begutachtete, daß das ganze Werk nach Form und Inhalt von einem ernsten und sittlichen Geist getragen sei, indem der Verfasser sich bemühe, von seinem Standpunkt aus gewisse Mängel in der katholischen Geistlichkeit anzudeuten und in keiner Weise geeignet, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl eines objektiv empfindenden Lesers zu verletzen.

Geh. Sanitätsrat Dr. Küster äußerte sich u. a. dahin: die Gehelohigkeit der Priester sei etwas Unnatürliches. Der Verfasser habe die Qualen des Böhmbats wahrheitsgemäß an der eigenen Person durchgemacht. Er sehe das Buch als ein durchaus sittliches an. — Dr. W. Bloch: Das Buch gehöre zur Gattung der ersten Belletristik, die es neben der Backschüsselkritik immer gegeben habe und geben müsse, weil den Ermahnungen auf die Dauer eben nur Erzählungen befriedigen, die an den großen Problemen der neueren Zeit nicht

## Opfer der Liebe.

Roman aus Süddeutschlands Nebelgebirgen.

Von ??? (Nachdr. verb.)

(Fortsetzung.)

Wohl oder übel wurde die Kritikerin nur das Nazarenchen, und während sich das Spiel entwickelte, verließ Arndt seinen Beobachtungsposten am Hause.

Die kindliche Szene hatte keine Gedanken auf neue völlig aufgerichtet. Doch Nazarenchen von den Kindern so beiläufig und selbstverständlich an die gleiche Stelle gerückt wurde, war ihm nicht gleichgültig.

Wißt? War das Mädchen eigentlich wüst? Natürlich beurteilte die spielende Jugend die Menschen nur nach der Äußerseite. Von blendender Schönheit wie ihre Schwester war ja Nazarenchen allerdings nicht; doch für diese Unterschiede hatten die Kinder wohl noch keinen sehr scharfen Blick.

Wenn jedoch die Kleidung Nazarenchens zumeist von der ihrer Schwester abwich: war sie denn am Ende das Nebenbuhlerin des Löwenwirts?

Aus dem Verkehr der Familie hatte er während seiner flüchtigen Bekanntschaft diesen Eindruck freilich nicht gewonnen. Als er die Ereignisse des vergangenen Abends nochmals an sich vorüber ziehen ließ, zeigte sich Nazarenchen in seiner Erinnerung als die Verkörperung all der Weisheit in Witz, Rede und Bewegung, die er an seinem Ideale der Weislichkeit nicht hätte missen mögen; Maria Theresia dagegen war ihm, unterstützt durch das von ihm am Abend beobachtete kleine Abenteuer, nun noch reichlicher Prüfung mehr die verkörperte Eva geworden.

So war keine der Schwestern ohne besondere Reize für ihn, und er hätte bedauert, vor seinem Abschied an diesem Tage nur eine der Löwenwirts-Schwester zu sehen.

Die zuerst zu ihm trat, war Nazarenchen. Da ihre Kleidung heute noch mehr als in der Stadt

ihren Einfachheit und Natürlichkeit entsprach, so schmebten des Jünglings Blicke oft zu ihr, als sie ihm gegenüber lag nahm, nachdem seine Wünsche als Gast befriedigt waren.

Der vorhergehende Kampf mit sich selber hatte Arndt so viel Klarheit und Festigkeit gegeben, daß er gemühter und ruhiger als tags zuvor Rede und Antwort zu stehen und anzuhören vermochte. Er verstand, sie in artiger Form zu bewegen, von ihren Zukunftsplänen und Wünschen zu sprechen.

Sie würde, erfuhr er, noch jetzt gern fortsetzen. hinein in die Stadt, doch nicht um der Abwechslung willen, sondern in dem nicht zu bezämbenden Drange, dort alles zu lernen, was sie zur Helferin in menschlichen Leibesnöten geeigneter machen könnte.

Ob sie sich nicht zu viel zutraue? forschte Arndt. Er wolle nicht etwa die Frauen von dem Gebiete der ärztlichen Wissenschaft ausgeschlossen sehen; doch auf ein Ringen und Kämpfen durch ungezählte schwere Stunden müsse sie gefaßt sein. Er selber habe schon junge Männer von kräftigerer Gesundheit, als ihr vielleicht beschieden sei, ihre Zweifel an eigenen Siege oder gar ihre Ohnmacht eingestehen hören; so sehr Nazarenchen die gute und feste Arbeit ebre, an den unfaßlichen Menschenelend enthüllenden Lehrstufen ärztlicher Kunst zu arbeiten, so überläßige sie möglicherweise doch ihre Kräfte.

Das ließ sie jedoch nicht gelten; wisse sie doch von ihrer Mutter, was der Wille auch einer Frau zu überwinden vermöge.

„Meine Mutter“, sagte sie, „hat in den ersten Jahren ihrer Ehe kein Blut und niemandes Leid sehen können. Doch als ich einmal nach kurzer Krankheit gesund gewesen bin, hat sie sich aufgerafft, nach der Stadt gegangen und hat ein paar Wochen im Krankenbause Dienste getan und sich an einem Sanitätskursus beteiligt. Sie wollte Kenntnisse und Kraft haben, Blut zu sehen, falls ihren Kindern gelegentlich etwas zutöge. So hat sie erflärt, und sie hat ihren Willen auch durchgeführt, und wenn ich nicht so viel Pflege von ihr gehabt hätte, wäre ich wohl eher tot gewesen als sie. Vater hat

uns das oft erzählt. Dabei war Mutterle schwächer als ich. Mich würde kein Anbilde des Elends schon das Vertrauen härten, später einmal besser als jetzt helfen zu können, die Kranken gesund zu machen.“

Das gemeinliche Streben brachte die jungen Menschen einander näher und näher. Wärmer und zurechtlicher wurden die Worte Arndts, den hier nicht nur ein reiches Frauengemüt anzog, sondern auch der Ernst des Mädchens.

Nazarenchen empfand es als eine Befreiung, ihr Herz auszuschütten zu können einem Menschen, dem sie vertraute, und so entfüllte sie die Zufälligkeiten, auf die sie noch einige Hoffnung setzte zur Erreichung der erstrebten Laufbahn. Sie deutete flüchtig an, daß ihr Vater vielleicht, abgesehen von den Vermögensverhältnissen, nicht ganz freie Hand habe, über ihr ferneres Leben zu bestimmen. Nur so könne sie sich sein Verhalten in manchen Stunden erklären. Niemand im Dorfe scheine den eigentlichen Grund seiner gelegentlichen Erregung oder Verdrüsslichkeit zu kennen.

Während sie noch sprach, trat Maria Theresia hinzu, leicht und lebhaft, doch nicht so strahlenden Auges wie sonst.

„Soll ich kommen?“ fragte Nazarenchen. „Erwartet wirst du allerdings“, antwortete ihre Schwester, und im Tone unverfälschter Besorgnis, während sie wie nach einer Gefahr ausschaute, fügte sie hinzu: „Wohllest ist es auch besser, du achst hinein, damit nicht hier draußen Lärm entsteht.“

„Nicht — jemand da?“

„Ja, ja! Und wie ist er wieder da! Er verlangt ein Viertel nach dem andern, und wer weiß, wo er vorher oder in der Nacht schon gefessen hat.“

Die Schwestern verstimmt, und Arndt erhob sich. Schien sich hier doch etwas vorzubereiten, bei dem ein Feinde nicht erwünscht war.

„Verzeihen Sie, ich höre vielleicht; ich muß auch ohnehin Abschied nehmen für heut, denn ich möchte noch den Zug erreichen.“

„Aber Sie werden uns bald wieder besuchen“, hat Nazarenchen und streckte ihm die Hand entgegen. „Ach ja, das versprechen Sie mir auch, Herr

Arndt“, fügte Maria Theresia hinzu und blickte ihn bittend an.

„Ich verspreche es Ihnen bestimmt und werde gern wieder einkehren. Aber Ihrem Vater will ich noch einen Abschiedsgruß sagen.“

„So will ich ihn rufen!“ — Und schon erscholl die Stimme Maria Theresias in dem Gausgang: „Vaterle, komme mal schnell!“

Der Löwenwirt trat auf die Treppe.

„Ach — Herr Arndt! Sie wollen schon gehen? Verzeihen Sie, ich hatte bis jetzt Abhaltung. Lassen Sie sich nur bald wieder sehen; wir müssen uns mal in der Ruhe unterhalten.“

„Sie werden mich bestimmt wiederkommen!“

„Kommen Sie gesund heim und gesund wieder!“

Ein Händschütteln, und der junge Mann ging, noch ein paar Schritte begleitet von den Schwestern, zur Straße hinaus. Nazarenchen lag jedes schauspielerische Wesen fern, und doch war in ihren Mienen beim letzten Abschiedsgruß etwas wie der Abglanz tiefer, wärmender Freundschaft und schon einen Augenblick später, kaum daß sie sich wieder heimwärts gewendet hatte, der Ausdruck der Furcht und des Schreckens.

„Was will er schon wieder?“

„Er poltert, als sei er nicht bei Verstande, und verlangt dich zu sehen.“

„Ich gebe erst gar nicht hinein!“ erklärte Nazarenchen, und sie schloß ihre Augen auf werden.

Maria Theresia sprach liebevoll auf sie ein: „Sie möge dem Vater zuliebe nochmals stark und ruhig sein. Der Himmel werde das Unheil doch noch einmal von ihnen nehmen. Nur das eine möchte sie wissen, warum der Vater dem zubringlichen Menschen nicht einzeln die Türe weist.“

Während sie sich trotz der absehenden Worte der Tür näherten in dem durch die Erfahrung sienden Gefühl, mit einer Weigerung nichts zu erreichen, stand der Löwenwirt in der Gaststube vor einem Manne, in dessen Gesicht der erwartete Blick eine Ähnlichkeit mit dem dauernden Gaste des Hauses, mit Battista Corta, finden mußte.

(Fortsetzung folgt.)

vorbelieben. Das Problem der geschlechtlichen Entschiedenheit sei aber auch eine der brennenden Zeitfragen. Auch Freytag habe in seinem letzten Roman „Sittigenlei“ dasselbe behandelt. — Auch die Aussagen der übrigen Sachverständigen waren dem Buche günstig.

Der Staatsanwalt hielt trotzdem an der Ansicht fest, daß das Buch eine unzuchtige Schrift sei.

Der Gerichtshof erkannte an, daß das Buch wohl den Zweck verfolge, Missetat aufzudecken, die mit dem Stillsitzen und der Ohrenbeichte in Verbindung stehen, die infirmierten Stellen seien aber an sich unzuchtig, und dem Verfasser sei es nicht gelungen, die Schäden künstlerisch zu verklären, und deshalb würde das Buch unzuchtig. — Der Angeklagte wurde zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt und die Unbrauchbarmachung der noch vorhandenen Exemplare sowie der Platten und Formen angeordnet.

Die „Mitschuldigen“.

„Hätte Dr. Weill, wie ausgemacht, in der Stichwahl nur die konservativen Stimmen erhalten, dann hätte er 14 166 Stimmen bekommen müssen; tatsächlich hat er 16 248, d. h. 2082 Stimmen mehr erhalten. Die liberalen und konservativen Stimmen zusammen hätten Weill nicht zum Sieg gereicht, wenn Ged am 5. Februar gleich viele Stimmen bekam wie am 25. Januar; es hätten vielmehr 264 Stimmen dazu gefehlt. Den Kandidaten Ged und Dr. Weill kamen die Zentrumsstimmen zu ziemlich gleichen Teilen zu.“

Diesen wichtigen Umstand stellt der Red. Beobachter fest und auch uns liegt daran, diese Tatsache unantastbar konstatieren zu haben gegenüber der lächerlichen Behauptung des Blocks, das Zentrum habe uns zum Siege verholfen.

Meischnereuerung und kein Ende.

Aus Tribuna, 8. Febr., schreibt man uns: Die örtlichen Schätzungen am hiesigen Platze inkl. des eingeführten Kleinfaches betragen im November des vorigen Jahres 1424,6 Mio, dagegen im Jahre 1905 im gleichen Monat 1740,8 Mio, hierzu kommen noch die unbedeutenden Durchschnittswerte. Auf den Kopf der hiesigen Bevölkerung entfallen auf den Monat November 1905 8,82 Mio, November 1905 dagegen 8,643 Mio; der Durchschnittsverbrauch stellt sich demnach auf den Tag pro Kopf auf 128 bzw. 156 Gramm in den genannten Monatsabschnitten. Das sind 18 Prozent weniger als im November 1905; also haben ein Fünftel bei der hiesigen Bevölkerung im November 1906 weniger Fleisch gegessen wie im gleichen Monate 1905. Die Verhältnisse haben sich bisher nicht gebessert. Dieses Resultat dürfte den Zentrumsabgeordneten Hertensberger Befriedigen, der die Verproviantierung der Kinder auf zu vielen Fleisch geuß zurückführt.

Der verkaufte Simplicissimus.

Man teilt uns glaubwürdig aus Radolfzell folgendes mit: Ein Kaplan kam eines schönen Tages in eine hiesige Buchhandlung. Auf dem Ladentisch lag der Simplicissimus; diesen erblickte und in eine Ecke leuere, war die Tat eines Augenblicks. Darauf verließ der geliebte Herr den Laden, ohne etwas zu kaufen. Kommentar überflüssig!

Wahlbetrachtungen.

Hierzu, 11. Febr. Die Wahl ist vorbei, der Sieg ist unser. Vor allem sei den Genossen, welche bei der Arbeit mitgeholfen haben, sowie allen denjenigen, die uns mit Geldmitteln unterstützt haben, im Namen des Wahlkreises dankbar, aber um so kräftiger im Gebieten. Sie konnten noch 2 Stimmen mehr aufbringen als bei der Hauptwahl, während wir ganz genau die gleiche Stimmenzahl wieder erhielten wie bei der ersten Wahl. Es waren von uns 8 Wähler umständlicher versch. über, ihr Wahlrecht auszuüben, sonst hätten wir unsere Stimmenzahl noch erhöht. Es haben bei uns ca. 95 Proz. abgestimmt.

Einer unserer Genossen gestand uns, daß sie gelauscht haben, es gebe vor dem Rathhause Prägeln, aber nun gestehen wir ein, daß die Sozialdemokraten sehr anständige Leute seien, denn wir vertrauen uns ladellos. Wir Sozialdemokraten achten und schätzen auch den ehrlichen politischen Gegner, wie überhaupt jeden anständigen Menschen, und wenn von manchen behauptet wird, wir seien Hochtölpel, so ist das eine elende Verleumdung. Das Hauptergebnis ist, daß unsere Parteiziele, der Vorkommend, von 80 Abgeordneten auf nahezu das Doppelte gestiegen ist und die Mitgliederzahl des sozialdemokratischen Vereins um 20 zugenommen hat. Möge jeder Arbeiter darauf ausgehen, daß er das Blatt liest, welches seine Interessen vertritt, und die bürgerliche Presse, welche uns in der unerschämtesten Weise bekämpft, abzulesen. Möge jeder Arbeiter einsehen, daß die einzelnen nichts sind, geschlossen aber alles, und schließlich er sich der Organisation an, dann wird auch die Zeit kommen, wo wir nicht immer Amboß, sondern auch einmal Hammer sind.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier angeführten Bücher und Zeitschriften sind durch die Anweisung des Volksfreund zu beschaffen.)

Neue Zeit (10. Heft): Ein Kind des Jultoll. — Friedrich Engels und die Naturwissenschaft. Von Dr. Friedrich Adler. — Ursachen und Wirkungen. Verhandlungen zum 25. Januar 1907. Von Adolf Hoffmann (Berlin). — Flugblätter oder Zeitung? Von Emanuel Bäum. — America in anarchistischer Beleuchtung. Von Therese Schäflein, geb. Grafstein.

Humoristisches.

Vor zwei Jahren, auf dem Fall der Hofonia, lernte meine Gattin einen Kandidaten der Theologie kennen, und die Sache artete in eine Verlobung aus.

Nun Herbst darauf sollte geheiratet werden. Als der Herr verlobt sich, schmückte die Braut, verführte die Gattin, ließ sie sitzen und verlobt.

Es er ging, ich wollte er ihr noch einen geliebten Hausprinzeß: „Gott meine beiden Eingänge und Ausgänge.“ Das Kind und der kleine Hühnchen sind ihre einzigen Aukanten an ihn.

Ein von der Redakteur beherrschender Ehemann hat seine Frau mit ihrem Liebhaber in Aerz an erlauft. Es kommt zu einem heftigen Wortwechsel, den die Frau in Fet, weinend, mit Spannung verfolgt. Bei der nächsten Begegnung fragt der Liebhaber die Frau: „Nun, was hast du dir denn während der Ehere gedankt?“ Darauf antwortet die Frau: „Am meisten hat's mich gereizt, daß du zerrissene Strümpfe anhabst.“ (Simplicissimus.)

Spielplan des Großh. Hoftheaters.

Dienstag den 12. Februar, abends halb 8 Uhr, wird auf vielfaches Verlangen der Wüste Abend hat der Operier von Europa im Vorteil der Hoftheaterkonditionen wiederholbar werden. Bei der Wiederholung werden einige neue Ueberrassungen geboten werden. (Alteine Freie.)

Donnerstag, 14. Febr. Der verlorene Vater, Komödie in 4 Akten von Bernard Shaw, deutsch von Siegfried Trebitsch Anfang 7 Uhr, Ende nach 10 Uhr.

Theater in Baden.

Mittwoch, 15. Febr. 17. Ab. Vorh. Die Frau von Messina oder Die schuldigen Brüder, Schauspiel in 5 Akten von Schiller, Anfang 7 Uhr, Ende nach 9 Uhr.

Hauptwahl.

Einzelstimmzähler aus dem 2. badischen Kreis, Kreisbezirk Balingen.

Partei	Stimm.	Proz.	Rath.
Freiwahl	17	6	61
Badenberg	2	18	103
Dunzberg	15	1	68
Dunzungen	18	99	85
Dunzheim	11	170	74
Erbsmannsweller	—	—	55
Hilsbach	1	84	19
Grüningen	1	88	29
Herrmannsweiler	1	10	10
Harrel	—	68	8
Strodorf	—	80	12
Strogen	—	72	89
Strogenfeld	—	7	4
Sonnenbach	—	7	4
Stroth	—	44	4
Stroth	—	58	26
Strothweiler	26	1	157
Strothweiler	7	97	8
Strothweiler	4	188	13
Strothweiler	1	108	1
Strothweiler	—	—	45
Strothweiler	27	1	99
Strothweiler	2	48	88
Strothweiler	—	48	8
Strothweiler	807	70	488
Strothweiler	—	6	40
Strothweiler	9	89	8
Strothweiler	1	1	27
Strothweiler	—	29	19
Strothweiler	—	124	43
Strothweiler	574	1080	687
Strothweiler	84	208	187
Strothweiler	8	—	68
Strothweiler	—	94	2
	920	2808	2477

Kreisbezirk Bondorf.

Partei	Stimm.	Proz.	Rath.
Bondorf	1	18	10
Widen	1	34	23
Wellingen	—	16	24
Petran	4	28	50
Petran	2	58	51
Petran	6	78	84
Petran	—	85	83
Petran	—	17	20
Petran	19	148	208
Petran	—	80	2
Petran	—	18	17
Petran	—	15	17
Petran	—	86	43
Petran	—	16	18
Petran	—	27	24
Petran	—	18	12
Petran	—	19	180
Petran	—	6	10
Petran	1	106	77
Petran	5	188	93
Petran	2	87	46
Petran	6	48	47
Petran	—	10	88
Petran	—	87	18
Petran	—	86	21
Petran	—	28	25
Petran	4	28	15
Petran	—	78	15
Petran	2	52	18
Petran	—	13	50
Petran	8	47	26
Petran	—	57	33
Petran	2	87	42
Petran	—	9	16
Petran	86	188	75
Petran	2	89	89
Petran	16	68	43
Petran	1	47	32
Petran	1	12	87
	185	1709	1622

Deutsche Politik.

Die Arbeiter- und Beamtenfreundlichkeit der Frankfurter Freisinnigen.

In der letzten Sitzung des Stadtverordnetenkollegiums in Frankfurt a. M. beantragte die sozialdemokratische Fraktion zur Änderung des Beschlusses der in Grube Reden verunglückten Vergleute 10 000 Mk. zu bewilligen. Ein demokratischer Antrag verlangte nur 5000 Mk. Der Vorsitzende der Demokraten wandte sich gegen den Antrag unserer Genossen mit der Begründung, die Verunglückten und Hinterbliebenen würden durch die Unfall- und Invalidenversicherung ausreichend unterstützt. Eine Notwendigkeit zur Unterstützung sei daher nicht vorhanden. — Der sozialdemokratische Antrag wurde abgelehnt.

Welch gutes Herz die Linksliberalen insbesondere für die Beamten haben, zeigte die Debatte und Abstimmung über den sozialdemokratischen Antrag: allen städtischen Angestellten und Arbeitern bis zu einem Gehalte von 3000 Mk. eine Feuerzusage zu gewähren. Der Finanzansatz wird in seiner Mehrheit nur allen Arbeitern bis zu einem Lohnschlag von 450 Mk. 50 Mk. Zulage gewähren. Diesem Antrag aus die Freisinnigen — die vor der Reichswahl die Stimmen der Beamten förderten — bei, und der Antrag unserer Genossen wurde gegen die Stimmen der 6 Sozialdemokraten, eines Antikemiten und eines Mittelständlers abgelehnt. Ebenso ging ein sozialdemokratischer Antrag, allen armen Kindern in sämtlichen Volksschulen warme Frühstücke zu gewähren. Man beschloß dafür nach dem Antrag des Schulausschusses, dem Verein zur Beschaffung von warmem Frühstück für arme Kinder 3000 Mk. aus städtischen Mitteln zu überweisen. Das ist natürlich billiger.

So sieht die Arbeiter- und Beamtenfürsorge der Freisinnigen in der Praxis aus.

Was die Regierung nicht wagen darf.

Nach einer offiziellen Meldung wird der Senat der Vereinigten Staaten von Nordamerika am 4. März zu einer Sitzung zusammentreten, in der die Zolltarifspezifikationen zum deutlichen Kläre beraten werden sollen. Ein Reziprozitäts-(Gegenseitigkeits-)Vertrag soll dem Senat vorgelegt werden. Es böte sich also eine Gelegenheit, durch Herabsetzung der Zölle auf Lebensmittel den deutschen Industrieerzeugnissen erleichterten Eingang nach Nordamerika zu verschaffen. Doch aber davor nichts wird, ist nach den Reichstagsmahlen selbstverständlich. Die agrarische Deutsche Tageszeitung erklärt denn auch, der Bundesrat dürfe es „nicht wagen“, dem Reichstag einen Handelsvertrag vorzulegen, der die landwirtschaftlichen Zölle unter die geltende Höhe herabsetzt. Damit hat sie zweifellos recht, da ja mit Hilfe der Liberalen ein Reichstag gewählt wurde, der von Obernburg, Koenigs und Sabn, den Führern des Bundes der Landwirte, kommandiert wird!

Die liberale Aera

ist noch nicht da, aber sie kommt nächstens ganz gewiß. So erfährt man jetzt auf dem Umwege über Paris, wo der Tempel den Inhalt einer Unterredung veröffentlicht, die sein Berliner Vertreter mit einer dem Reichskanzler sehr nahestehenden Persönlichkeit gehabt hat. Die Persönlichkeit, deren Namen aus wichtigen Gründen verschwiegen wird, habe gesagt, der Kanzler denke gar nicht daran, mit dem Zentrum zu regieren. Er könne wohl zu nächst (1) nicht eine Politik in ausschließlich liberalen Sinne machen, denn dazu bräuchte er eine große und starke liberale Partei, aber er werde den Liberalen weiten Spielraum geben in Erwartung der großen liberalen Partei, die vielleicht die Zukunft bringen wird, und die dem Fürsten Billom. „Ja sogar dem Kaiser“, durchaus nicht unwillkommen wäre.

Auf Befehl des Kaisers wird aber demnächst die große neue liberale Aera eröffnet werden. Einweilen, um dahin zu gelangen, wünscht man eine „nationale Mehrheit“, die uns nicht bei jeder militärischen oder kolonialen Ausgabe Schwierigkeiten macht, eine nationale Mehrheit, wie sie sich zum Beispiel im französischen Parlament findet. Die „nationale Mehrheit“ des französischen Parlaments besteht bekanntlich aus radikalen und radikalsozialistischen Republikanern; eine solche Mehrheit wünscht der deutsche Kaiser auch im deutschen Reichstag zu haben.

Wir vermögen die „wichtigen Gründe“, die den Tempel hindern, seinen Gewährsmann zu nennen, nicht anzuerkennen. Warum soll es hier nicht gleich gesagt werden, daß die „dem Reichskanzler nahestehende Persönlichkeit“ dessen journalistischer Stillschreiber, Herr August Stein von der Frankfurter Zeitung war, der dem französischen Kollegen einen Schmeiß aufgebunden hat, den er selber nicht glaubt?

Hus der Partei.

Zol. Verzet Durlach. Letzte Generalversammlung findet am Sonntag, den 17. Februar, nachmittags 2 Uhr, im Schwann statt. Die noch ausstehenden Pächter der Pächter, insbesondere das Buch: Das bürgerliche Büchlein mit, womöglich noch vor Mittwoch im Lokal abzugeben. (Erlbe auch versetzt.)

SV. Hus bei Durlach, 10. Febr. Am Freitag Nacht verschied nach längerer schwerer Krankheit unser Parteigenosse Wilhelm Haffner, er im Alter von 68 Jahren ehelicher Ehepartner. Auf dem Rathhause war er einer der ersten Vertreter unserer Partei.

Bei der letzten Wahl am 25. Januar schloß er sich nach möglichem am Wahllokal, um sein Wahlrecht auszuüben. Auch bei der Stichwahl wollte er nicht fehlen, brach aber unterwegs zusammen und mußte nach Hause gebracht werden. Nun ruht er in lässler Erde. Wir aber werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Zur Stichwahlparole gegen Haushamm. Der Landesvorstand der Sozialdemokratie Würtembergs veröffentalicht im demokratischen Stuttgarter Beobachter diese berichtigende Erklärung:

In heutiger Nummer des Beobachters veröffentalicht die unter der Epigraphe: „Die Hinterlist der sozialdemokratischen Parteileitung“ einen Brief, unterzeichnet: „Der Landesvorstand“, J. A. Karl Oster, worin unsere Parteigenossen in 7. Wahlkreis, entgegen der für dort festgesetzten Parole, aufgeführt werden, gegen den Volksportierer Schmeißhardt und für den konservativen Bildung zu stimmen.

Es ist leider Tatsache, daß dieser Brief von dem im Parteibureau beschäftigten Hilfsarbeiter Oster an Parteigenossen des 7. Wahlkreises geschrieben wurde. Davon hatte jedoch weder der Parteisekretär Baßner, noch sonst irgend ein Mitglied des Landesvorstandes Kenntnis. Die dem Schreiben angefügige Unterfertigung war deshalb nach jeder Richtung unbedeutend. Wir stehen auch nicht an, zu erklären, daß wir dieses eigenmächtige Vorgehen des Genossen Oster entschieden verurteilen und eruchen Sie, Herrn Lesern durch Abdruck dieser Zeilen hiervon Kenntnis zu geben.

Stuttgart, den 5. Februar 1907.

Für die Mitglieder des Landesvorstandes der Sozialdemokraten Würtembergs:

Ed. Steinhilber, Friedr. Fischer, Wilhelm Kowald, J. Garber, Wilh. Schwab, J. A. Der Sekretär: Otto Baßner.

Mit Recht bemerkt die Mannheimer Volksstimme: Was sich hier in der Zeitung unserer württembergischen Partei zugetragen, gehört zum Stoffen, von dem man bisher in der Geschichte unserer Partei vernommen hat. Es ist schon idillim genug, daß in dem in Frage stehenden Wahlkreis bei der Stichwahl zwischen einem Volksparteiler und einem konservativen unseren Genossen Wahlenthaltung zur Pflicht gemacht wurde. Wenn es dann ein Parteifunktionär aber fertig bringt, diese merkwürdige Karole hinter herum gar noch in eine direkte Unterstützung des konservativen umzuwandeln, so ist das, wie gesagt, direkt ein Skandal!

Eine Konferenz der politischen Redakteure der Parteipresse hat die Schwäbische Tageszeitung anangeregt, um die sich für die Presse ergebenden Schuldsforderungen aus dem Ausfall der Reichstagswahlen zu ziehen. Der Anregung wird der Parteivorstand voraussichtlich Folge geben. Auch wir halten eine solche Konferenz für zweckdienlich.

Der Schwäbische besichtigt. In Mannheim wurde auf Antrag der Reichstagskommission der Reichstagsbeschlusses über die Schenkung des Reichs an die deutsche Reichsregierung, die am Sonntag etwas um die rechte Formentscheidung erklären im Hause der Reichstagskommission, deren Bureau und sonstige Geschäftsbereiche natürlich geschlossen waren, 6 kräftige Beamte, ge führt von einem Kommissar, um nach den noch vorhandenen Exemplaren des am Samstag Mittag ausgegebenen Schwäbischen zu fahnden.

Bei diesem Besuche wurden etwa 100 Exemplare des in einer Auflage von 20 000 Stück hergestellten und bereits hinausgegebenen Blattes. Der als verantwortliche Redakteur bezeichnete Parteigenosse, Kommissionsdirektor Edgar Appel, wurde um die hier frühe Sonntagvormittags in seiner Wohnung festgenommen, von den Staatsanwaltschaft geführt und dort einem hohnstrotzigen Verhör unterzogen. Man führt ihn darauf in den Untersuchungsstrich, der ihn alsbald wieder entließ. Unter dessen Jagten drücken die Schulte und kriminalbeamten wie beliebigen durch die Stadt um des bösen Schwäbischen habhaft zu werden. Zahlreichen Verhaftungen nach man kleinere Vollen weg das Was der Willege man läßt an den Mann gebracht und die Presse für ein Exemplar hatten bereits die Höhe von 50 Mk., ja 1 Mk. erreicht und in den Wirtshäusern war der Schwäbische bei den Gästen, noch mehr aber bei den Schulgelehrten, ein stark gelesener Brief.

Die Beschlagnahme erfolgte wegen eines Artikels

überförien: Im Zeichen der Parteienliebe, bez die Bezeichnung in Strichen mit dem Namen Friedrich und Julie färrichte. Und das alles wegen einer kleinen Koch in einem Bispalt! Dergeigen Dinge folgen in Baden nicht vorzukommen.

Sozialdemokraten sind minderen Rechts. In Mainz hat der Kreisverband beschlossen, daß dem sozialistischen Parteivorstande die Entscheidung über die Zulassung zum Wahlrecht zu verlagern sei, die Gemeindeführer hat nach der Landgemeindeordnung die Entscheidung zu treffen. Der Kreisverband ist der Ansicht, daß ein Sozialdemokrat ungekündet sei zur Erhebung des Wahlrechts berechtigt.

Inglautlich! Gelegener zu einem solchen Amte ist natürlich der erstbeste Dorfrotzel, weil er von Politik keine Ahnung hat.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Durlach, 12. Febr. Morgen (Mittwoch) Abend von 6-8 Uhr im Schwann: Sprechstunde des Arbeitersekretariats.

Die Bäckergewerkschaft in Basel hat auf Grund einer durch den Vorstand aufgenommenen Statistik über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den Basler Bäckerzunft einmündig beschlossen, sofort in eine Lohnbewegung einzutreten. Als Hauptforderungen werden angeführt: Aufhebung des Koop- und Logiszwanges, Hebung eines Minimallohnes und einer geregelten Arbeitszeit und endlich Regelung des Versicherungswesens. In dieser Hinsicht wird ein Ausstand kommen, da die Basler Bäckermeister mit den aufgestellten Forderungen in der Hauptsache einverstanden sind.

Badische Chronik. Pforzheim.

11. Februar.

— Aus dem Stadtrat. Die Berichtsföhr in der Gemarlung Pforzheim wird dem hiesigen Unternehmer Jakob Hörr auf weitere fünf Jahre übertragen; diejenige des Stadtteils Bredingen auf Unternehmern Anhel auf 1 Jahr. — Der Stadtrat ist mit der Anstellung eines Kontrolleurs für den städtischen Schlachthof einverstanden; die Stelle soll zur Bewerbung ausgeschrieben werden.

Das Wirtschaftsjahresergebnis des Reichshaus Julius Wahl wird dem Bezirksamt bezirksamtsangelegenheiten; desgleichen die Gehalte von Wilhelm Kump, Georg G. Gebhard und Matthias Koch. Das Konzeptionsgesetz des Leonhard Leng wird mangels Bedürfnisses dem Bezirksamt zur Ablegung empfohlen. — Dem Hilfsverein deutscher Reichsangehöriger zu Prag wird pro 1906 ein Gehalt von 25 Mk. bemilligt. — Nächste Woche ansschläge pro 1907 werden beraten und festgesetzt: Armenkasse mit einem Aufschuß der Stadtkasse von 120 000 Mk., Tiefbau-Ges. in Einnahme und Ausgabe 337 338 Mk., Elektroaffäre in Einnahme und Ausgabe 266 300 Mk. und einer Ablieferung an den städtischen Haushalt von 215 845 Mk., Friedhofaffäre in Einnahme und Ausgabe 22 800 Mk., Schulaffäre 6450 Mk., Wohlfahrtsskaffe in Einnahme und Ausgabe 250 000 Mk., Gaswerkaffäre in Einnahme und Ausgabe 1 448 000 Mk. und einer Ablieferung an den städtischen Haushalt von 200 000 Mk., Elektrizitätswerkstoffe in Einnahme und Ausgabe 434 000 Mk., für die städtischen Wälder in Einnahme 74 120 Mk. und in Ausgabe 8 130 Mk., der Hauptvoranschlag in Einnahme 2 026 232 Mk. und in Ausgabe 3 334 352 Mk., Weingebiet in Einnahme 100 000 Mk., Umlage-Beitrag des Ortsteils von 100 Mk., Steuerantwortschlag Grund- und Häusersteuer 150 Mk., Gemeindeführer 88 Mk., Einkommensteuer 150 Mk., Kapitalrenten 88 Mk., Umlage-Beitrag für den Stadtteil Bröningen (von 100 Mk. Steuerantwortschlag): Grund- und Häusersteuer 63 Mk., Gemeindeführer 63 Mk., Einkommensteuer 189 Mk., Kapitalrenten 88 Mk. Umlage-Ergebnis im ganzen 1 216 085 Mk.

Freiburg.

11. Februar.

— Die Schlacht ist vorbei, nachdem am Samstag noch einmal beide Parteien mit allen Mitteln gekämpft hatten. Beim Zentrum herrscht viel eitel Freude, während die Liberalen, welche sich auf einen Sieg gehofft hatten, mächtig erdruht über die Sozialdemokraten sind. Man hatte gehofft, durch allerlei Manipulationen die sozialdemokratischen Wähler irrezuhängen. Am Montag Abend gab man ein Flugblatt aus von mehreren Arbeitern, angeblich Sozialdemokraten, unterzeichnet. Das Flugblatt enthielt eine falsche Angabe über die Parole des Wahlkomitees. Genosse Engler hat nach ganz besonders den Jörn der Liberalen auf sich geladen, weil er dem Wahlkomitee der Parteipresse mitteilte, daß von den Unterzeichnern des Aufrufs kein einziger Sozialdemokrat sei und unsere Partei mit dem Pamphlet nichts zu tun habe. Die Presse, jta., welche sich bekanntlich gegen beide Abmachungen zwischen Zentrum und Sozialdemokratie befinden, stellte auch in diesem Falle eine ebenso falsche und ebenso unvorsichtige Behauptung auf. Sie schreibt:

„Das Zentrum forderte Rechenschaft über den Aufruf und Engler stand starram und gab die gewünschte Erklärung.“

Wir wissen nicht, ob die Zentrumsleitung am Montag schon vor Ermpfang des Briefes einen Aufruf hatte, fest steht aber, daß vom Zentrum nicht die leiseste Anregung ausging und Genosse Engler auch nicht gerade der Mann, der sich Direktiven und anderen Lagern geben läßt. Wenn bei der Liberalen die ruhige Ueberlegung über den Fehler der möglichen Wählerentscheidung gefehlt hat, werden sie leicht auch begreifen, daß Engler im Interesse unserer Partei so handeln mußte. Das Zentrumswahlkomitee hatte nach reiflicher Ueberlegung Wahlenthaltung beschlossen. Die Gründe hierfür liegen klar, doch man darüber nicht zu reden braucht, und Beschlüsse werden gefaßt, damit sie gehalten werden und da lassen wir uns auch nicht von evangehörigen Vereinsbrüdern hineinverführen.

Wenn die Freisig. jta. die Frage aufwirft, warum Engler nicht nach Vörsch telegraphiert habe entgegen der Parteiparole die Wahlenthaltung beibehalten und das Gewerkschaftskomitee für die Reichstagswahlen aufzufordern, so erwidern wir darauf: Engler hat den Genossen in Vörsch keine Vorschriften zu machen, dafür sind andere Instanzen da. Im übrigen stehen wir aber an, die Vörsänge in Vörsch als eine große Beleidigung der Parteidisziplin zu bezeichnen. Das in Freiburg und in Vörsch die Unterzeichneten der Parteipresse zum Trost und zur Lehre dienen.

Wenn die Freisig. jta. uns mit Rache droht, so läßt uns das ziemlich kühl. Wenn sie uns mit Drohung droht, wenn wir wieder in das bürgerliche Lager kämen, um nach Vorteilen zu suchen, so



